Persönliche Kopie von: MARKUS MÜLLER

Eine Million für Schaffhauser Olma-Auftritt: Standortmarketing oder Geldverschwendung?

pro
Mark Liebenberg
Redaktor

Kuhmist, Bratwurst, Zecherei in der Degustierhalle: die Ostschweizer Land- und Milchwirtschaftsmesse – was hat das mit uns zu tun? Was hat der Kanton Schaffhausen dort verloren? Wir als ach so postagrarischer und hoch technisierter Steuerstandort in der Greater Zurich Area mit Flughafenanschluss?
Und doch hat er's getan: Der Kantonsrat hat die Million bewilligt, mit der sich Schaffhausen an der grössten Publikumsmesse des Landes im Jahr 2020 präsentieren möchte. Eröffnungsfeiern, Umzüge, eine grosse Hallenschau – ja, das kostet etwas. Der Kanton hat sparsam budgetiert und liegt noch deutlich unter den Beträgen, die andere Kantone ausgegeben haben. In der Schweizer Messelandschaft ist die Olma ein anachronistisches Unikum: Sie floriert Jahr für Jahr und setzt damit vielleicht auch ein wenig einen Kontrapunkt zur virtuellen Desintegration der Gesellschaft.
Nun muss man bei einer Million Franken natürlich fragen, was denn das bringt. Und welcher Art ein solcher Nutzen ist, wirtschaftlich, ideell, dient er dem Gemeinnutz oder schlicht der Imagepflege?

Es gehört zum Wesen von Messen, dass der Nutzen einer Teilnahme schwer messbar ist. Das ist an der Schaffhauser Herbstmesse nicht anders als an vielen Fachmessen. Viele Firmen nutzen deshalb Auftritte nicht in erster Linie dazu, Geld zu verdienen, sondern um ihr Profil zu schärfen, ein neues Produkt fertig zu haben, zu wissen, wo sie stehen.
Das Gleiche gilt für einen Gastauftritt als Kanton. Wer sind wir? Wie wollen wir uns zeigen? Welche Geschichten über uns wollen wir erzählen? Darum geht es. Auch wenn diese Geschichten immer auch ein Stück weit Fiktion bleiben, so dienen sie doch uns, dienen der Selbstfindung eines Gemeinwesens – alle rund zwanzig Jahre einmal. Das ist der eigentliche Nutzen eines solchen Auftritts, nicht ein tatsächlich schwer messbarer Return on Investment für das Standortmarketing.
Und der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Wir müssen nicht mit Trauben, Trachten und Traktoren nach St. Gallen. Jedenfalls nicht nur. Nehmen wir neben einer hoffentlich knackigen Imagekampagne doch dieses Mal den selbstfahrenden Bus mit, mit dem man übers Olma-Gelände fahren kann. Soll doch Toniolo seinen virtuellen Rheinfall ankarren, die Brauerei Falken ihren … Gin, Urs Röllin seinen Jazz und Frau Meyer ihr Herrenhemd.
Seien wir nicht gar so kleingeistig im kleinen Paradies. Nur wer nichts von sich zu erzählen hat, der sollte wirklich besser zu Hause bleiben.

PRO & CONTRA

1951, 1970, 1981 und 1995 war Schaffhausen Gastkanton an der Ostschweizer Landwirtschaftsmesse Olma. 2020 soll es nun zum fünften Mal so weit sein: Der Kantonsrat hat für den Auftritt eine Million Franken aus dem Lotteriefonds gesprochen. Doch braucht es diese Präsenz überhaupt?

contra
Zeno Geisseler
Redaktor

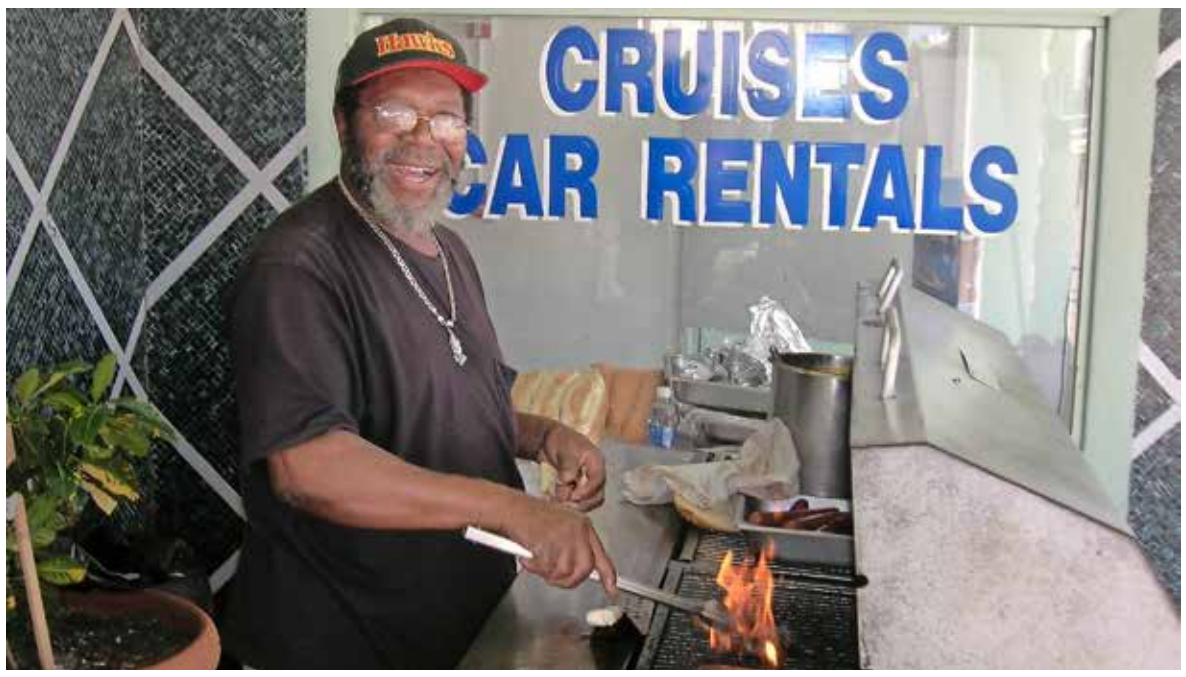
Wissen Sie noch, wer 2017 Gastkanton an der Olma war? Eine kleine Recherche zeigt: Es war der Thurgau. Und dessen Teilnahme, so geht es aus dem offiziellen Thurgauer Schlussbericht hervor, war der Hit. «Dieser Auftritt in St. Gallen darf als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden», schwärmt der OK-Präsident. Der OK-Chef (das ist nicht der Gleiche wie der OK-Präsident) ergänzt: «Der Auftritt des Thurgaus darf als sehr gelungen bezeichnet werden.»
Bald ist auch der Kanton Schaffhausen an der Reihe. Er hat für das Jahr 2020 eine Einladung als Gastkanton erhalten, und letzte Woche hat der Kantonsrat die entsprechenden Gelder gesprochen, eine Million Franken. Es sind keine Steuergelder, sondern Mittel aus dem Lotteriegewinnfonds, und vielleicht deswegen kam im Parlament kaum Widerstand am Auftritt auf. Dabei hätte es ein paar kritische Fragen schon vertragen.
Nichts gegen die Olma und nichts gegen die St. Galler. Aber ist die Schweizer Messe für Landwirtschaft und Ernährung wirklich noch die richtige Umgebung, um ein modernes Schaffhausen zu präsentieren?

Natürlich ist es hiesigen Betrieben unbenommen, wenn sie an der Olma teilnehmen wollen. Aber wir als Kanton? Machen wir da nicht einfach nur mit, weil man da halt mitmacht?
Vielleicht könnten wir mit der Million kreativere Ideen verwirklichen, als irgendwo zwischen Weindegustation, Säulirennen und Bratwurststand unser Zelt aufzuschlagen. Wir könnten zum Beispiel nach dem Vorbild Australiens den «besten Job der Welt» ausschreiben und so international für Aufsehen sorgen: Werden Sie «Queen of The Rhine Falls»!; «Guardian of The Pinot Noir»!; «Honorary Head Watch Testing»! Jeweils für ein Jahr. Lohn 100 000 Dollar plus Dienstwohnung im Schloss Charlottenfels und obendrauf eine IWC. Man stelle sich die mediale Aufmerksamkeit vor, wenn wir eine junge Inderin zur Rheinfallkönigin machten oder einen Chinesen zum höchsten Uhrentester!
Oder, etwas weniger originell, wir könnten uns an einer Elektronikmesse in Shenzhen zeigen. Oder eine internationale Steuerberaterkonferenz nach Schaffhausen holen. Also alles tun, dass unser Standort bekannter wird. Auch wenn das wohl nicht mit Geldern aus dem Lotteriefonds gehen würde. Und wenn es am Ende trotzdem unbedingt die St. Galler Landwirtschaftsmesse sein muss: Wieso bezahlt uns eigentlich nicht die Olma eine Million, damit wir dort auftreten?

Über den Wolken Markus Müller über kein Durchkommen ab Miami und eine Mikrogeschäftswelt

Wind und Fliegerei gehören zusammen

Die Zeit der Jetstreams ist da. Sie schütteln Flugzeuge durch, aber sorgen auch für extreme Flugzeiten mit mehreren Stunden Unterschied bei USA-Flügen. Boston–Zürich legten wir in Rekordzeit zurück mit bis zu 500 km/h Rückenwind. Wir Piloten genossen als Einzige das Menü. Die jetzt aktuellen tropischen Wirbelstürme, im Osten Taifun, im Westen Hurrikan, stellen im Gegensatz zu Gewitterstürmen keine unmittelbare Gefahr für die Fliegerei dar, da sie gut voraussehbar sind. Der Flugbetrieb wird eingestellt, Flüge werden gestrichen, oder es wird ausgewichen. Allerdings können die riesigen Sturmtiefs Geschwindigkeit und Weg überraschend ändern und die Flugoperation in Bedrängnis bringen. Das passierte uns im Oktober 2005 mit «Wilma». Wir erhielten ein intensives Meteo-Briefing über den bis heute stärksten atlantischen Hurrikan mit einem Rekordtiefdruck von 872 hPa und Geschwindigkeiten bis zu 300 km/h. «Wilma» bewegte sich langsam auf Yucatán zu. Unser Hin- und unser Rückflug von Miami seien nicht betroffen. Das änderte sich allerdings plötzlich, und die pausenlose Berichterstattung der US-TV-Stationen liess Schlimmes erahnen. «Wilma» nahm Kurs auf Florida und dabei rasch Geschwindigkeit auf. Unser Anruf in Zürich stiess auf Verwunderung, und mein Tipp an die nach dem Grounding neuen und unerfahrenen Planer, sie sollten gefälligst ins Wetterbüro gehen, entlockte ihnen wohl ein paar Sprüche über Besserwisserpiloten. Erst mein Nachsatz, Miami International Airport werde bald geschlossen und es würden alle Flugzeuge evakuiert, setzte sie in Bewegung. Sie entschieden, was uns



ein paar Sprüche betreffend lange Leitung entlockte, die nächsten Flüge zu streichen. Der nächste Entscheid, uns nach New York zu positionieren, sorgte für Kopfschütteln angesichts des geschlossenen Flugplatzes, und wir richteten uns ein – inklusive Notvorrat. Morgens um fünf Uhr ging es los. Der Wind peitschte über das Meer und durch die Palmen. Noch unheimlicher als das Rütteln bei Erdbeben schwang das hohe Gebäude und trieb die Letzten aus dem Bett. Fensterscheiben zerbarsten, Vorhänge und Bettinhalt flogen herum. Die Eingänge waren vorsorglich mit Brettern und schweren Möbeln verstärkt worden. Allmählich füllte sich die Lobby im Hotel nur für Airline-Angestellte. Auf die Idee, den vorhandenen Shelter (Zivilschutzkeller) aufzusuchen, kam niemand. Der Lift war übrigens für Hurrikans zugelassen. Verstört entstieg ihm ein Steward von uns, in einer Hand seine Zahnspange, in der anderen ein Poulet, das er sich vorgängig vorsorglich gekauft hatte. In seinem Zimmer riss der Sturm tatsächlich Fenster, Tür und Rahmen heraus.

Kein Strom, kein warmes Essen, alles geschlossen: Nichts ging mehr.

Crew-Pool-Barbecue

Nach zwei Stunden war er vorbei, ein wüstes Bild hinterlassend. Kein Strom, kein warmes Essen, alles geschlossen: Nichts ging mehr. Fast nichts, denn es bildete sich eine spannende Mikrogeschäftswelt. Vor unserem Hotel baute einer einen Stand mit Gasgrill auf und hielt uns mit Hotdogs, Hamburgern und Sprüchen bei Laune. Nach zwei Tagen wurde im Publix unter Polizeikontrolle Gruppe um Gruppe zum Lebensmitteleinkauf eingelassen. Bezahlung nur mit Kreditkarte. Das brachte unser beliebtes, die Stimmung hebendes Crew-Pool-Barbecue zurück. Das Girl mit der sensationellen Oberweite hatte in der Aviator-Bar einen 24-Stunden-Betrieb aufgezogen. Ihr Heimweg sei eh durch umgestürzte Bäume versperrt, und sie wolle das Durcheinander zu Hause gar nicht sehen, so ihre logische Begründung. Die Fliegerfamilie dankte es mit Full House und Trinkgeld. Der Vorschlag Zürichs, mit Taxis nach Orlando zu fahren und nach New York zu fliegen, erntete Gelächter an der Bar, kam doch die American Crew gerade nach acht Stunden Irrfahrt wieder zurück. Kein Durchkommen ab Miami Beach. Die nächste Runde auf Zürich. «Wilma» hinterliess 63 Tote und 29 Milliarden Dollar Schaden. Auf dem Rückflug sahen wir den sich abschwächenden Zyklon auf dem Weg nach Europa von oben.

Markus Müller
Linienpilot und Kantonsrat